

Peter Cocks
Long Reach



Peter Cocks ist unter dem Pseudonym Will Peterson Co-Autor einer in England erfolgreichen Fantasy-Trilogie. Neben seinen Büchern schreibt er auch Drehbücher und arbeitet als Schauspieler. »Long Reach« ist das erste Buch um den jungen Undercover-Agenten Eddie Savage.

Nina Frey, geboren in Heidelberg, studierte Anglistik und Germanistik in Hamburg. Sie arbeitete lange im Kunsthandel in Hamburg, London und Berlin. Heute lebt sie als freie Übersetzerin in Wien.

PETER COCKS

LONG REACH

Ein Eddie Savage Thriller

Roman

**Aus dem Englischen
von Nina Frey**

dtv

Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher
www.dtv.de



Ungekürzte Ausgabe

2017 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

© 2011 Peter Cocks

Titel der englischen Originalausgabe: ›Long Reach‹,

2011 erschienen bei Walker Books, London

Published by arrangement with Walker Books Limited, London SE11 5HJ.

All rights reserved. No part of this book may be reproduced, transmitted, broadcast or stored in an information retrieval system in any form or by any means, graphic, electronic or mechanical, including photocopying, taping and recording, without prior written permission from the publisher.

Coverstory-Test (S. 51-55): © Crown copyright 2005

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2012 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München

Umschlaggestaltung: buxdesign, München, und Carla Nagel

unter Verwendung von Fotos von Plainpicture, Shutterstock, Carla Nagel

Gesetzt aus der Rotis Serif

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71752-6

Das hier ist für meine Vaterfiguren:

meinen Dad, William Daniel Cocks, 1932–98, Künstler

*den Mann, den er seinen Dad nannte, Henry Bernard
»Jock« Bush, alias The Major, um 1915–79,
Handelsschiffer und Held,
der viele Jahre am Long Reach die Themse befuhr*

*Wilfrid Charles Sunnucks, um 1910–80,
Buchhändler (A&C Black) und englischer Gentleman*

*und für meinen Sohn, George Henry Cosmo Cocks,
der viele hervorragende
Eigenschaften der Obigen geerbt hat.*

Prolog

Donnie peitschte den Mercedes heimwärts über die Medway-Brücke. Die Nacht war ganz schön heftig gewesen und er genehmigte sich einen Schluck aus seinem Flachmann, um das frühmorgendliche Sodbrennen zu löschen. Aus der Anlage gurgelte Radio Energy, warme Worte und Ohrwürmer für verlorene Seelen und Streuner, die zu dieser Stunde unterwegs zu ihren Scheißjobs waren oder von ihnen zurückkehrten.

Lohnsklaven. Erbsenzähler. Latrinenputzer.

Loser.

Keiner von denen, das wusste Donnie, würde jemals so eine Befriedigung aus seinem Job ziehen wie er heute Nacht. Wenn er jetzt Gas gab, kam er sogar noch rechtzeitig zum Frühstück.

Erst hatte er Dave in Plumstead abgesetzt und war dann den ganzen Weg runter nach Thanet, um das Werkzeug in einem Mündungsabschnitt zu versenken, aus dem es nie wieder auftauchen würde. Dann hatte er das Blut und die ganze Sauerei im Kofferraum beseitigt und den Opel in Chatham abgestellt, in einer der Autowerkstätten der Fami-

lie. Und ihn durch den Benz ersetzt, den er am Morgen zuvor dagelassen hatte.

Saubere Arbeit, alles fix und fertig in knapp vierundzwanzig Stunden.

Donnie wusste, dass die Stimmung in der Firma heute gut sein würde, dass sie endlich alle wieder lockerlassen und sich selbst auf die Schulter klopfen würden. Froh, dass sie die Bullen noch mal abgeschüttelt, erleichtert, dass sie die undichte Stelle gefunden hatten. Und abgedichtet noch dazu.

Vielleicht hatte der Boss sogar etwas für sie auf die Beine gestellt. Einen Tag auf der Rennbahn zum Beispiel. Oder eine Abfütterung in irgendeinem Nobelschuppen.

Der Gedanke an ein blutiges Steak und die weiteren vier oder fünf Gänge ließ Donnie endgültig das Wasser im Mund zusammenlaufen. Zwanzig Minuten später tauchte er aus dem Blackwell-Tunnel auf und bog links nach Greenwich ab, wo er in einer ranzigen Spelunke das Spezialfrühstück bestellte: zwei Eier, Speck, Würstchen, Tomaten, Bohnen und in Fett geröstetes Brot. Als kleines Extra noch Blutwurst, und dann ließ er sich mit seinem Henkelbecher Tee und einer Sun in dem dunstgeschwängerten Café nieder.

Er blätterte auf Seite drei, um sich etwas Appetit zu machen. Das Mädchen sah gut aus, dachte er, wenn man auf künstliche Titten stand, aber er hatte schon nettere gesehen. Bei allem Respekt, aber bei dem Mädchen, auf das er stand, war alles echt, hübscher – kurviger. Aber die würde man niemals dabei erwischen, wie sie ihre Dinger für die Zeitung auspackte. Bei dem Gedanken musste sich Donnie richtig schütteln. Keine Chance. Gerade als sein riesiges Frühstück

serviert wurde, guckte er durch die beschlagenen Fenster und sah, wie sich ein Schattenriss gespenstergleich über den Benz beugte, den er draußen im absoluten Halteverbot abgestellt hatte. Donnie schoss hoch und riss die Tür auf. Ein Parksheriff war gerade dabei, ihm einen Strafzettel zu verpassen.

»He!«, grölte Donnie.

Der Sheriff wollte schon etwas sagen, aber als er sah, wer da rumbrüllte, hielt er brav den Mund.

»Jetzt verpiss dich«, schrie Donnie. Der Typ tat wie geheiben und Donovan Mulvaney kehrte zu seinem Frühstück zurück.

I

Eddie

Eins

»Wir haben ihn am Ufer bei Long Reach gefunden, mit dem Gesicht nach unten im Schlamm.«

Es war erst sieben Uhr morgens. So früh am Tag kriegte man höchst selten einen in Tränen aufgelösten Bullen zu sehen.

Meine Mum starrte Tony Morris aus aufgerissenen Augen an, als er mit den Worten rang, aber sein Gesicht schrumpelte zusammen wie ein undichter Luftballon, und der Satz verwandelte sich in ein schluchzendes, verrotztes Kauderwelsch. Meine Mum zog ihn am Arm ins Haus. Schwerfällig rieb er sich mit dem Ärmel über die Augen, um die Tränen und seine Stimme unter Kontrolle zu bekommen.

»Er ist tot. Steve ist tot.«

Meine Mum hatte es in dem Augenblick gewusst, als sie die Tür geöffnet hatte, und ich auch. Das Gefühl war zwischen uns gewachsen, unausgesprochen, schon seit Tagen. Es hatte nur die Worte gebraucht und schon begann sie zu weinen, warf sich gegen die Wand im Flur und hämmerte rhythmisch mit dem Hinterkopf gegen die Tapete.

»Er lag flussabwärts. Flussabschnitt namens Long Reach. Neben der Brücke bei Dartford. Sieht so aus, als könnte er gesprungen sein.« Tony sah mich aus nassen, roten Augen an. »Es tut mir so leid«, sagte er. »Beileid, Kumpel. Dein Bruder war ein Held.« Wieder löste sich seine Stimme in Geschluchze auf.

Das Gefühl landete in meinem Magen wie ein Faustschlag, aber es kamen einfach keine Tränen. Mum und Tony klammerten sich im Flur aneinander und ich drängte mich an ihnen vorbei, durch die Haustür und raus auf die nasse Straße.

Ich rannte rüber auf die andere Seite, über die Eisenbahnbrücke und zum Park, vorbei an ein paar Hardcorejoggern und Pendlern auf dem Weg zum Bahnhof. Vom verwaisten Park aus blickte ich auf die nebligen Londoner Vororte, während sich mein Atem in ein Würgen verwandelte. Aus dem Würgen wurde rasch ein Schluchzen und ein tierischer Klagelaut zwängte sich aus meiner Kehle.

Jetzt erst traf mich die Erkenntnis wie ein Keulenschlag. Niemals würde ich ihn wiedersehen, nie wieder den Geruch seiner Lederjacke in der Nase haben, wenn er mich umarmte; nie mehr das Bier in seinem Atem riechen und seine Bartstoppeln an meiner Wange spüren.

Nie wieder.

Ich schaute rüber zur Canary Wharf, wo die ersten morgendlichen Lichter blinkten, und weiter zum Millennium Dome und zur trägen grauen Eintönigkeit des Flusses, der auf dem Weg runter nach Kent immer breiter wurde. Schaute auf die weiten Schlammflächen, wo sie meinen Helden gefunden hatten, meinen Bruder.

Steves Beerdigung fand einen Monat später statt. Kein großes Trara, nur eine schlichte Trauerfeier im Krematorium mit wenigen Worten von einem Pfarrer, der noch nie was von Steve gehört hatte.

Unser alter Herr schaute nicht mal vorbei. Obwohl, vielleicht wusste er noch nicht mal, dass Steve tot war. Mum hatte unseren Dad schon vor Jahren rausgeschmissen, als ich noch ein Kleinkind gewesen war. Anscheinend war er ständig besoffen gewesen, hatte sich von Job zu Job gehandelt, bis er eines Tages durchdrehte und gewalttätig wurde. Steve hatte einen Mordskampf mit ihm gehabt, praktisch Kleinholz aus ihm gemacht, und dann war er verschwunden. Seitdem hatte ich ihn nur ein paarmal zu Gesicht bekommen, verwahrlost und unrasiert. Einmal war er auf einer Verwandtenhochzeit aufgetaucht, ein andermal hatte ich ihn schlafend auf einer Parkbank in Lewisham gesehen. Ich kannte ihn kaum. Steve hatte sich um mich gekümmert, seit er weg war.

Den ganzen Monat hatten sie gebraucht, um die Obduktion und den Papierkram zu erledigen. Ein Albtraum war das, nicht nur wegen der Art, wie Steve umgekommen war, sondern weil die Behörden nur schwer davon zu überzeugen waren, dass er überhaupt existiert hatte. Denn Steve Palmers Arbeit war anscheinend so eine Art Top-Secret-Ding gewesen, mit zahlreichen falschen Identitäten, und so konnte man nur schwer nachweisen, dass er tatsächlich der echte Steve Palmer war. Das Ganze bereitete mir Kopfweh. Er war Steve. Ich wusste, dass er in allerhand Sachen verstrickt gewesen war, aber diese Decknamen waren mir neu. Ein Geheimnis, das er mit niemandem geteilt hatte.

Und dann gab es da noch das Urteil des Gerichtsmediziners zu schlucken.

Selbstmord.

Bei der Beerdigung fiel mir auf, dass ich nicht wesentlich mehr Ahnung von meinem Bruder hatte als der Pfarrer. Zunächst einmal war Steve zwölf Jahre älter als ich; ich hatte zwar meine ganze Kindheit mit ihm verbracht, aber war doch immer nur »der Kleine« geblieben. Man wurde nicht recht schlau aus ihm, aber ich wusste, dass er etwas auf dem Kasten hatte. Er war der Erste in unserer Familie, der studierte. Vor ungefähr zehn Jahren hatte er einen Abschluss in Technischer Chemie gemacht, in Essex oder sonst wo. Ich wusste auch, dass er um diese Zeit ein paar Probleme mit Drogen hatte, Raves und Housepartys organisierte und dabei erwischt worden war, wie er an andere Studenten Piece vertickte.

Nach Mums Version war Steve straffrei davongekommen, weil er sich auf eine Absprache mit der Polizei eingelassen und für sie als Informant gearbeitet hatte, ihnen hier und da Hinweise auf Drogengeschäfte, illegale Raves und so Zeug gesteckt hatte.

Tony Morris hatte das für ihn geregelt.

Soweit meine Erinnerungen reichten, war Tony immer für uns da gewesen, der treue Freund der Familie. Er war Zivilfahnder oder bei der Kripo – soviel ich wusste – und schaute immer mal vorbei, nur um sicherzugehen, dass mit mir und Mum alles in Ordnung war, so ohne den Alten. Er war auch immer da gewesen, um Mum zu beruhigen, wenn Steve wieder mal ein paar Wochen lang verschwunden war.

Ich wusste, dass Steve kein Unschuldslamm gewesen war

und dass er schwierig sein konnte. Aber ich begriff nicht, wie er sich in eine Lage hatte manövrieren können, aus der Harakiri noch der beste Ausweg schien.

Ich begriff es nicht und wütend war ich auch. Wie hatte er mir das antun können ... und Mum?

Im Leichenwagen fuhren wir zurück zur Wohnung. Dichter Regen trommelte auf das Autodach, unser Atem beschlug die Scheiben und schützte uns vor dem Gestarre aus den vorbeifahrenden Wagen. Auf dem Rücksitz hielt ich Mum eng an mich gedrückt. Auf einmal fühlte sie sich sehr klein an, als ob die Trauer und die Vorbereitung auf die Beerdigung sie hätte schrumpfen lassen. Mum hatte Sandwiches und Knabberzeug von Marks & Spencer besorgt. Sie sahen kein bisschen aus wie die aus der Werbung: *Mehr als nur ein Sandwich – das M&S-Beerdigungs-Sandwich, komplett vertrocknet und von der Heizungsluft am Rand hübsch aufgerollt.*

Das schien jedoch niemanden abzuschrecken. Tony Morris und ein paar von Steves Kumpeln schlugen sich die Bäuche voll, öffneten ihre Bierdosen mit einem Zischen und lachten und redeten mit lauter Stimme, die ihre Trauer gut verbarg.

Ich fühlte mich sehr allein.

Außer mir gab es hier niemanden in meinem Alter. Eine Menge Leute hatten sich um Mum geschart und brachten die üblichen Sprüche, doch was man mit mir anfangen sollte, schien niemand zu wissen. Tony musste aufgefallen sein, wie ich so verloren rumstand und genervt vor mich hinstierte, und kam zu mir rüber.

»Bierchen?«, fragte er und reichte mir eine Dose.

Ich prostete ihm zu und nahm einen lauwarmen, metallischen Schluck. Tony trat nervös von einem Bein aufs andere.

»Schon wieder in der Schule gewesen?«, fragte er.

Ich schüttelte den Kopf. Ein großer Fan unseres Erziehungssystems war ich nie gewesen und hatte schon mehr als genug Ärger mit der Schule gehabt. Ich ging nicht davon aus, dass mittelmäßige Leistungen an einer riesigen Südlondoner Gesamtschule mir das sechsstellige Gehalt eines Investmentfuzzis oder einen Abschluss in Raumfahrttechnik verschaffen würden. Ich wollte dort raus, so schnell es ging.

»Tja, du hast eine ziemlich gute Entschuldigung, dich da erst mal etwas rar zu machen, würde ich meinen.«

»Ich geh da nicht wieder hin«, erklärte ich.

Letztes Jahr hatte ich endlich aufgehört mit der Rumhängerei, mich dahintergeklemmt und die Mittlere Reife gemacht. Um bei der Wahrheit zu bleiben: Rekorde hatte ich keine gebrochen, aber die Grundlagen hatte ich drauf. In Mathe und Englisch war ich nicht schlecht gewesen und in Literatur und Französisch hatte ich anständige Noten bekommen. Aber mein eigentliches Ding war Informations- und Kommunikationstechnologie. Alles Technische lief bei mir wie von selbst. Ich war an die Schule zurückgegangen, um darin mein Fachabi zu machen, aber jetzt nervte es mich nur noch an.

Tony starrte auf seine Schuhe. »Sicher? So ein kluger Kerl wie du ...«

»Ich hab's satt, Tony«, sagte ich. »Das war kein gutes Jahr. Ich hab gedacht, ich such mir vielleicht einen Job.«

Ich konnte fast zusehen, wie sich in Tonys Hirn die Zahn-
rädchen drehten.

»Was denn für einen?«

»Keine Ahnung. Irgendwas mit Computern vielleicht.«

»Ich hab in den letzten Wochen über dich nachgedacht«,
sagte Tony. »Wie alt bist du jetzt?«

»Siebzehn«, gab ich zurück. Ich fühlte mich in die Ecke
gedrängt. Worauf wollte er hinaus?

Tony überlegte einen Moment. »Weißt du, ich hab da was
von Steve, das ich dir zeigen wollte.« Er ging rüber zu einem
Stuhl, auf dem seine Aktentasche lag, und zog einen wat-
tierten Umschlag heraus. »Bitte sehr, Sohnmann. Zeig's
aber bitte keinem, ist immer noch etwas heikel. Schau es dir
einfach an und sag mir dann, was du davon hältst.«

Er nahm eine Visitenkarte aus seiner Tasche und reichte
sie mir. »Wenn du fertig bist, ruf mich an.« Dann schloss er
mich fest in die Arme, und als er mich wieder freigab, sah
ich Tränen in seinen Augen.

»Ich hätte da eventuell einen Job für dich«, sagte er.

Zwei

Ich leerte den Umschlag auf dem Bett aus.

Da gab es eine Urkunde und eine kleine Schachtel. Ich öffnete die Schachtel und darin lag eine Medaille, die so strahlte, als wäre sie erst gestern hergestellt worden. Sie war aus Silber, mit dem Kopf der Queen auf der einen Seite und einer Krone auf der anderen. Darunter standen die Worte *The Queen's Gallantry Medal*. Eine Tapferkeitsmedaille? Ich faltete die Urkunde auseinander. Oben trug sie das königliche Siegel und darunter hieß es, dass die Medaille an Stephen Palmer verliehen worden sei »für außergewöhnlich tapfere Taten«.

Mir stiegen die Tränen in die Augen.

Tony hatte recht. Steve war ein Held gewesen.

Ich wog die Medaille in der Hand, als ob sie mich irgendwie mit meinem Bruder verbinden könnte, aber ich fühlte nichts. Vorsichtig faltete ich die Urkunde wieder zusammen und legte die Medaille, noch ganz warm von meiner Hand, zurück in ihre Schachtel.

Ich warf mich aufs Bett zurück und schloss die Augen. Ein langer Tag war das gewesen und mein Kopf hatte Mühe,